

## 1. Einleitung

Stephanie hat sich an diesem Tag schon für längere Zeit in ihr Kinderzimmer zurückgezogen. Ihre Eltern, die es gewohnt sind, dass ihre Tochter wieselflink durch die Wohnung läuft und alle Familienmitglieder in ihre lebendigen Spielaktivitäten einbezieht, sind über die Ruhe erstaunt. Sie fragen sich, ob ihre Tochter vielleicht traurig ist oder sich körperlich unwohl fühlt, ob sie möglicherweise mit ihrer Freundin Krach hat und schmolldend, zurückgezogen auf ihrem Bett liegt, ob sie heftigen Streit mit ihrem Bruder gehabt hat oder vielleicht müde war und sich ihre Kuschelecke zum Schlafen ausgesucht hat.

Leise, um ihre Tochter nicht zu erschrecken, klopfen sie an die Kinderzimmertüre. Nichts ist zu hören, kein Laut dringt aus Stephanies Zimmer. Vorsichtig öffnen die Eltern die Türe und sehen Stephanie offensichtlich völlig gedankenversunken auf dem Boden hocken, vor sich ein großes Blatt Papier, neben sich den Tuschkasten und eine Reihe benutzter Pinsel. „Wir haben uns schon Sorgen gemacht, weil wir gar nichts von dir gehört haben“, meint der Vater, „und jetzt sehen wir, dass du malst. Bestimmt hast du eine ganz wichtige Idee gehabt und bringst sie jetzt aufs Papier.“ Stephanie schaut unbeeindruckt auf ihr Werk, scheint ihre Eltern gar nicht bemerkt zu haben, malt an ihrem Bild weiter und spricht eher zu sich selbst: „Ja, wenn dann noch ein kleiner Zaun um die Wiese gebaut wird, dann weiß das Pferd, dass es da nicht rüber soll. Aber wenn es dennoch rüberspringen möchte, dann schafft es das bestimmt. Wo wird es nur hinlaufen? Natürlich müsste ich es lange suchen. Wenn ich den Namen rufe, hört es mich und wird schnell zu mir kommen. Zu hoch darf der Zaun nicht sein. Sonst verletzt es sich beim Springen.“ Mit vorsichtigen Strichen werden von Stephanie die braunen Holzbretter zum Zaun zusammengeführt. Zufrieden lehnt sie sich zurück. Erst jetzt blickt sie sich um, weil sie anscheinend das leise Räuspern ihrer Mutter wahrgenommen hat. „Wie hoch müssen eigentlich bei Pferdekoppeln die Zäune sein?“, fragt sie ihre Eltern. Stephanies Mutter zeigt eine bestimmte Höhe mit ihrer Hand. „Nein Mama, das ist zu hoch“, antwortet sie, „bei einer solch kleinen Wiese müssen Pferde auch mal auf eine andere Weide. Dann können sie sich z. B. mit anderen Pferden treffen. Ich glaube, mein Zaun ist richtig.“ Stephanie steht auf, geht zu ihrem Regal mit den Büchern und holt sich eines ihrer Pferdebücher hervor. Sie springt aufs Bett, legt sich

bequem hin und vertieft sich in die Bilder. Die Eltern kommen sich überflüssig vor. Leise schließen sie wieder die Türe und unterhalten sich beim Gang in die Küche, dass Stephanie sie beide gar nicht richtig bemerkt hat.

**Kinder können sich selber mit ihren Bildern in eine ferne Welt der Fantasie versetzen und selbstvergessen in eine tiefe Entspannung kommen, bei der sie Raum und Zeit völlig ausblenden.**

Borris malt seit geraumer Zeit an einem Bild. Dabei knabbert er an seinen Malstiften herum, setzt hin und wieder ein paar Striche aufs Papier, begutachtet das Ergebnis und drückt weitere Striche auf die freien Flächen. Die Mitarbeiterin des Kindergartens kennt dieses Ritual. Immer, wenn der Kindergartenvormittag für Borris (und die anderen Kinder) zu Ende geht, holt er sich „seine Stifte“ und malt vorsichtig etwas auf. Was es ist, kann die Mitarbeiterin nicht erkennen, denn es scheinen zusammenhanglose Zeichen zu sein. Wenn die Mutter ihren Sohn dann abholt, steht Borris unentschlossen an der Türe mit dem Bild in der Hand. Dabei schaut er abwechselnd zur Mutter bzw. zur Erzieherin. Sobald er von seiner Mutter gefragt wird, ob er ihr vielleicht das Bild schenken wolle, senkt er seinen Kopf und übergibt es der Erzieherin. Etwas bedrückt verlässt er dann den Kindergarten.

**Kinder haben bei dem, was und wie sie zeichnen, eigene Ideen und möchten anderen Personen mit ihren Bildern etwas mitteilen. Sie entscheiden sich bei der Weitergabe ihrer Bilder an andere Personen häufig für die/den Menschen, von denen sie glauben, verstanden zu werden.**

Kathleen ist dabei, ein Bild zu malen. Wenn ihr andere Kinder über die Schulter schauen, zuckt sie leicht zusammen und hält ihre freie Hand schützend vor oder über das Bild, so als ob sie es vor den Blicken anderer verstecken möchte. Sie freut sich dagegen, wenn ihre Freundin sich zu ihr setzt und auch mit dem Malen eines Bildes beginnt. Sie mag es, wenn keine Fragen oder Anmerkungen zu ihrer Malaktivität gemacht werden, sondern ganz in Ruhe (aus dem Blickwinkel von Erwachsenen würde man sagen „ohne Rechtfertigungsdruck“) das Bild nach ihren Vorstellungen gestaltet werden kann. Inzwischen ist sie so vertieft, dass sie gar nicht bemerkt, wie ihre Mutter hinter ihr steht, um sie abzuholen. Kathleen legt sofort ihre Malutensilien zur Seite und streckt ihr Bild vorsichtig der Mut-

---

ter entgegen. Diese betrachtet es und meint: „Von solchen Bildern habe ich doch schon ganz viele. Damit könnte ich fast die Wohnung tapezieren“ und steckt es unvorsichtig in die Tasche. Kathleen guckt ihre Mutter an und fängt an zu weinen.

**Kinder bilden mit ihren Bildern eine Einheit – sie selbst sind das Bild und das Bild sind sie selbst. Das Bild hat für jedes Kind eine Bedeutung, und dieser Bedeutungswert richtet sich bei der Übergabe eines Bildes an die andere Person.**

Es scheint so, als käme bei der Weitergabe des Bildes ein unausgesprochener Satz zum Vorschein, der etwa wie folgt lauten könnte: Wer mit meinem Bild wertschätzend umgeht, geht auch mit mir als Person wertschätzend um. Wer dagegen mit meinem Bild gering-schätzend umgeht, schätzt mich auch als Person gering ein.

**Bilder und Zeichnungen von Kindern sind unverwechselbare Zeugnisse ihres Befindens, ihrer seelischen Verfassung und ihrer Gedankenwelt.** Sie sind damit mehr als „nur“ gezeichnete Gegenstände oder undefinierbare Striche, deren Bedeutung für Erwachsene in vielen Fällen nicht auf Anhieb greifbar ist.

Ein Kind malt Formen,  
setzt Zeichen und Kritzel  
auf ein unbeschriebenes  
Blatt Papier.  
Vom ersten Augenblick  
entstehen Bilder –  
zunächst im Kind,  
dann als gesprochene Sprache:  
mit einem Pinsel,  
einem Stift oder auch den Fingern,  
vielleicht mit der ganzen Hand.

Vor uns  
liegt ein Original –  
unverwechselbar  
und nicht wiederholbar  
in seiner Einmaligkeit.  
Ein Kind spürt genau,  
was und wie es gesprochen hat  
und hofft auf Erwachsene,

die seine Sprache  
und seine Betonung  
deutlich verstehen.

Wenn sich der Autor des Buches an seine eigenen Mal- und Zeichenerfahrungen zurückerinnert, dann fällt ihm vor allem ein Ereignis ein, das ihn im Alter von ungefähr fünf Jahren tief geprägt hat. Es war zur Zeit von Sankt Martin, als ihm und den anderen Kindern des Kindergartens die Aufgabe gestellt wurde, den Heiligen Martin auf einem Pferd zu malen. Während viele Kinder sich an die Tische begaben, um mit der Aufgabenstellung zu beginnen, stand er noch unentschlossen im Raum herum, heftig mit der Frage beschäftigt, wie wohl ein Reiter am besten auf einem Pferd dargestellt werden könnte. Doch für lange Überlegungen blieb keine Zeit. Vielmehr wurde auch er an einen Tisch geführt, auf dem schon ein entsprechend großes Blatt hingelegt war und einige Farbstifte danebenlagen. Das Papier schien immer größer und größer zu werden, und die weiße Farbe tat in den Augen fast weh. Wo sollte begonnen werden, zumal das Pferd nicht in die Mitte des Blattes gesetzt werden konnte, weil es unfähig war, in der Luft zu fliegen. Doch am Boden anzusetzen hieß, ein riesengroßes Pferd malen zu müssen, bei dem der Reiter sich an der oberen Bildkante den Kopf stoßen konnte. Bei der Aufforderung, endlich anzufangen, machte sich ein großer Magendruck bemerkbar, und in dieser anscheinend ausweglosen Situation fing er mit dem Pferdekörper an. Dieser wirkte irgendwie zu klein, doch dafür erhielt das Pferd äußerst lange Beine. Der Heilige Martin geriet zu klein, und der Kopf des Pferdes glich eher einer Gurke. Während er selber über dieses „komische Bild“ nachsann, wurde es von der Erzieherin in die Höhe gehalten, und viele Kinder – wie auch sie selbst – lachten über das Ergebnis. Für den Jungen stand damit fest: Das war zunächst das letzte Bild, das er je gemalt hat. Lieber wollte er sich vor der Welt verstecken oder sich in einer Ecke schämen, weil er ab diesem Augenblick zu verstehen begann, dass es offensichtlich „richtige“ und „falsche“ Bilder gab und er zu denen gehörte, die „nicht malen konnten“.

In diesem Buch geht es nicht nur um eine Einführung in die „Welt des Malens und Zeichnens“, sondern auch um ein Verstehen der besonderen Bedeutung von Kinderbildern. Dazu werden Aussagen aus dem weiten Feld der Persönlichkeitspsychologie und Ergebnisse aus eigener empirischer Forschungsarbeit zur Psychologie von Kinderzeichnungen vorgestellt. Der Autor ist sich über die Chancen,

---

aber auch über die Gefahren eines solchen Fachbuches zu dieser Thematik bewusst. Alle inhaltlichen Ausführungen bieten Eltern und ErzieherInnen die Möglichkeit, Kinder anhand ihrer Bilder zu verstehen, wenn diese mit anderen Beobachtungen zu den Kindern in Verbindung gebracht werden. **Es darf also nicht darum gehen, das Malen und Zeichnen der Kinder als eine isolierte, für sich alleine betrachtete Tätigkeit zu interpretieren.** Das käme einer „Testinterpretation“ gleich, wie es aus Zeitschriften bekannt ist. Insofern legt der Autor großen Wert auf die Tatsache, Kinderzeichnungen und -bilder als ursprüngliche Ausdrucksmittel zu begreifen, die den betrachtenden Erwachsenen etwas mitteilen möchten.

Bilder und Zeichnungen, die als ein „Diagnoseinstrumentarium“ gesehen werden, lassen immer Sinnzusammenhänge außer acht und werden den Kindern und ihren Werken nicht gerecht. Das ist daher in keinem Fall erwünscht und widerspricht der gesamten Intention des vorliegenden Buches.

Lassen Sie sich daher gerne auf die Reise in ein unbekanntes Land ein und versuchen Sie, die Welt von Kinderzeichnungen und -bildern zu begreifen. Vielleicht betrachten Sie nach dem Lesen des Buches die Kinderwelt mit anderen Augen. Das ist auch den Kindern zu wünschen, die ein Recht darauf haben, individuell und wertschätzend gesehen und verstanden zu werden.

Den Umgang mit Kinderzeichnungen hat Daniel Widlöcher mit seinem vor vielen Jahren erschienenen und zu seiner Zeit bahnbrechenden Buch „Was eine Kinderzeichnung verrät“ deutlich auf den Punkt gebracht:

„Letztendlich offenbart die Kinderzeichnung, wie jede andere menschliche Ausdrucksform, ihre Reichtümer demjenigen, der eine naive und kluge Haltung einzunehmen versteht. Man muss die Zeichnung als das nehmen, was sie ist, nämlich ein Bild und nichts anderes als ein Bild, aber gleichzeitig wissen, dass dieses Bild eine komplexe Sichtweise darstellt, wobei uns nur eine gründliche Analyse den Umfang ihrer möglichen Bedeutung offenbaren kann. Man muss beachten, was das Kind zu tun behauptet, wenn es zeichnet: uns nämlich eine Geschichte zu erzählen, und nur eine Geschichte; aber man muss bei dieser Intention auch die vielfältigen Wege erkennen, deren es sich bedient, um den Gang seiner Wünsche, seiner Konflikte und seiner Ängste verständlich zu machen.“ (1974, S. 20f.)

Das jetzt vorliegende Buch wird Ihnen vielleicht auch den Weg zur eigenen Person weisen, wenn Sie einmal Ihre eigenen, hoffentlich noch vorhandenen Kinderbilder betrachten können bzw. möchten.

„Solange ich meine Individualität  
nicht entdecke  
kann ich keine Beziehung eingehen.“

*(Oskar Wilde)*